

Ressourcen psychisch krankter und suchtkranker Eltern stärken

Albert Lenz

Ein Gruppenprogramm zur Prävention von
Kindesmisshandlung und -vernachlässigung

- religiöse Gemeinschaften,
- die Unterstützung durch den Partner und
- die Bestätigung des Selbstwerts durch außerfamiliäre Aktivitäten (siehe z. B. [Sperry & Widom, 2013](#))

Risikofaktoren in der Eltern-Kind-Interaktion: Bei misshandelnden Eltern lassen sich häufiger Einschränkungen in ihrer Beziehungsfähigkeit beobachten. Solche Einschränkungen betreffen in erster Linie die Interaktion mit ihren Kindern sowie ihr Erziehungsverhalten. Studien, wie die von Engfer zeigten, dass misshandelnde Eltern auf kindliches Schreien und Weinen stärker physiologisch reagierten, weniger Sympathie empfanden und auf absichtliche Regelverletzungen der Kinder mit größerer Irritation und Gereiztheit antworteten ([Engfer, 2016](#)). Sie benötigten im Vergleich zur Kontrollgruppe eine längere Zeit, um sich zu beruhigen ([Engfer, 2016](#)). In einer anderen Studie konnte nachgewiesen werden, dass vernachlässigende Mütter weniger responsiv waren. Sie initiierten weder eine Interaktion mit ihren Kindern noch reagierten sie deutlich auf eine kindliche Initiative der Beziehungsaufnahme ([Bender & Lösel, 2016](#)). Darüber hinaus verhielten sich die misshandelnden Eltern, im Vergleich zu einer Kontrollgruppe unauffälliger Eltern, ihren Kindern gegenüber verbal und nonverbal häufiger negativ und weniger unterstützend, kontrollierender, häufiger unterbrechend und wenn nicht offen, so doch öfter verdeckt feindselig ([Bender & Lösel, 2016](#)). In der Disziplinierung tendieren misshandelnde Eltern häufiger zu körperlicher Bestrafung und feindseligen verbalen Reaktionen wie Missbilligung und Drohungen ([Bender & Lösel, 2016](#)). Dies kann, unter neuropsychologischer Betrachtung, mitunter auf ein erhöhtes *Arousal* (Grad der Aktivierung des zentralen Nervensystems) der Eltern, die eine körperliche Bestrafung in unkontrollierbare Aggression ausarten lässt, zurückgeführt werden ([Bender & Lösel, 2016](#)).

Die konkreten Eltern-Kind-Interaktionen werden auch durch Überzeugungen, Erwartungen und Attributionsstile beeinflusst. So befürworten misshandelnde Eltern eher körperliche Bestrafung als Erziehungsmittel und zeigen insgesamt eine überdurchschnittlich ausgeprägte Zustimmung zu harschen Formen der Bestrafung und unterschätzen deren negative Auswirkungen. Sie zeigen oftmals unrealistische und negativere Erwartungen an die Fähigkeiten und Selbstständigkeit der Kinder und ein eingeschränktes Einfühlungsvermögen in ihre Bedürfnisse. Darüber hinaus zeigen misshandelnde Eltern häufig geringe Kenntnisse von kindlichen Entwicklungsnormen und weniger ausgeprägte

erzieherische Kontrollüberzeugungen ([Bender & Lösel, 2016](#)). Insbesondere die geringen Kontroll^[16]überzeugungen der Eltern führen dazu, dass sie Situationen, in denen sie mit schwierigem Verhalten des Kindes umgehen müssen, eher als bedrohlich und überfordernd erleben. Dies hat eine erhöhte physiologische Erregung und einen stärkeren negativen Affekt zur Folge, was ein Überreagieren begünstigt, insbesondere dann, wenn es mit einem generellen Mangel an Impulskontrolle einhergeht ([Lösel & Bliesener, 2003](#)).

Schutzfaktoren in der Eltern-Kind-Interaktion: Die meisten Studien beziehen sich auf Risikofaktoren in der Eltern-Kind-Interaktion. Zu Schutzfaktoren lassen sich weniger Untersuchungen finden, unter differenzierter Sichtung und Bezugnahme des theoretischen Diskurses lassen sich aber protektive Mechanismen durchaus ableiten (zusammenfassend siehe u. a. [Bender & Lösel, 2016](#)). Protektive Effekte scheinen insbesondere Mechanismen zur Emotionsregulation zu haben, die helfen Affekte wie Wut und Ärger besser kontrollieren zu können ([Bender & Lösel, 2016](#)). Hinzukommt, dass Eltern häufig nicht in der Lage sind, sich in die Kinder hineinzusetzen, sodass eine Sensibilisierung für kindliche Bedürfnisse und eine Förderung der Perspektivübernahme weitere protektive Effekte mit sich bringen dürften.

1.2.1.2 Merkmale des Kindes

Da nicht alle Kinder in einer Familie im gleichen Maße von Misshandlung oder Vernachlässigung betroffen sind, erscheint es sinnvoll, auch kindliche Merkmale zu betrachten, die zur Entwicklung eines schädigenden Elternverhaltens beitragen. Das Kind ist kein passiver Empfänger von Wirkungen des Elternverhaltens, vielmehr entstehen Belastungen, aus denen sich Gefährdungslagen für das Kind ergeben können, in interaktiven Prozessen zwischen Eltern und Kind. Die Ausgestaltung dieser interaktiven Prozesse hängt nicht nur von den Merkmalen der Eltern und des sozialen Umfeldes, sondern auch davon ab, was das Kind „mitbringt“.

Risikofaktoren im Zusammenhang mit dem Alter des Kindes: Zwar scheinen Kinder im Alter von 1 bzw. 2 Jahren (242 Fälle) laut Jugendhilfestatistik aus dem Jahr 2014 sogar seltener als Kinder im Alter von 8 bzw. 9 Jahren (307 Fälle) von körperlicher Misshandlung betroffen gewesen zu sein ([StaBu, 2015](#)), dies lässt aber noch wenig Rückschlüsse auf die Qualität der elterlichen Übergriffe zu.

Desto jünger die Kinder sind, desto stärker sind sie vom elterlichen Schutz abhängig, wodurch auch ihre Vulnerabilität in Bezug auf Misshandlung und Vernachlässigung plausiblerweise steigt. Von daher lassen sich aus anderen Untersuchungen höhere Gefährdungspotenziale für Kinder zwischen dem dritten Lebensmonat und dem dritten Lebensjahr sowie eine Abnahme der Gefährdungen für Misshandlung und Vernachlässigung mit zunehmendem Alter des Kindes aufzeigen (siehe hierzu u. a. [Bender & Lösel 2016](#)).

Jüngere Kinder erfahren deshalb eher physische Gewalt, weil

- sie physisch und psychisch von ihren Versorgungspersonen abhängiger sind und mehr Zeit mit ihnen verbringen;
- sie negative Verhaltensweisen und Gefühle noch weniger kontrollieren können und dadurch feindseligere Reaktionen ihrer Eltern hervorrufen können und
- sie aufgrund ihrer körperlichen Unterlegenheit anfälliger für Verletzungen sind.

Darüber hinaus kann von einer Zunahme körperlicher Misshandlungen an (kritischen) Übergängen bzw. deutlicheren Entwicklungsschritten von Kindern ausgegangen werden. So erwähnen [Bender und Lösel \(2016\)](#) einen Häufigkeitsgipfel im dritten und zwölften Lebensjahr. Beide Gipfel markieren Entwicklungsphasen, in denen Kinder in der Regel stärkere Autonomiebestrebungen zeigen. Mit diesen Autonomiebestrebungen können vermutlich nicht alle Eltern angemessen umgehen, wodurch es öfter zur Misshandlung kommen könnte. Die Datenlage scheint aber mit Blick auf die bereits rezipierte Jugendhilfestatistik unterschiedliche Akzente aufzuzeigen. 2014 wurden Kinder unter einem Jahr (472 Fälle) als am häufigsten von körperlichen Misshandlungen betroffen erfasst ([StaBu, 2015](#)). Bis zum siebten Lebensjahr fallen die Zahlen dann tendenziell etwas geringer aus und steigen ab dem achten Lebensjahr wieder etwas an ([StaBu, 2015](#)). Bei körperlicher Züchtigung zeigen sich in internationaler Betrachtung mitunter steigende Prävalenzen im Vorschulalter, die im Jugendalter dann wieder abnehmen ([Straus, 2010](#)).

Risikofaktoren im Zusammenhang mit dem Geschlecht des Kindes: Betrachtet man die Geschlechtsverteilung bei den verschiedenen Formen von Kindeswohlgefährdung, so wird bei sexuellem Missbrauch eine deutliche

Überrepräsentation von Mädchen sichtbar ([StaBu, 2015](#)). Bei körperlicher Misshandlung, insbesondere in der Zeitspanne vom Kindergartenalter bis in die mittlere Kindheit, sind hingegen die Jungen leicht überrepräsentiert ([Trocme et al., 2003](#)). Zu einem ähnlichen Ergebnis in Bezug auf die frühe bis mittlere Kindheit kommt auch die Statistik zur Gefährdungseinschätzung nach § 8a SGB VIII (Jugendhilfestatistik), wohingegen insgesamt tendenziell eher Mädchen als Jungen als von körperlicher ^[17] Gewalt betroffen erfasst wurden ([StaBu, 2015](#)). Für Vernachlässigung und psychische Misshandlung fanden sich sowohl in den nationalen als auch internationalen Jugendhilfestatistiken kaum Geschlechtsunterschiede, wohingegen laut Jugendhilfestatistik Mädchen etwas häufiger von psychischer Misshandlung betroffen und Jungen eher von Vernachlässigung bedroht erfasst wurden ([StaBu, 2015](#)).

Risikofaktoren aufgrund von Behinderung, Unreife, Geburtskomplikationen: In Polizei- und Gerichtsakten wird Kindsmisshandlung mit Merkmalen wie geringes Geburtsgewicht, Frühgeburt oder geistige und körperliche Behinderung in Verbindung gebracht. Solche Zusammenhänge erscheinen aufgrund der häufig mit diesen kindlichen Merkmalen einhergehenden Verhaltensauffälligkeiten auf den ersten Blick plausibel. Die Befundlage ist jedoch widersprüchlich ([Bender & Lösel, 2016](#)). Vieles scheint darauf hinzudeuten, dass diese Ergebnisse auf einer Korrelation mit Drittvariablen beruhen, wie z. B. ungünstige sozioökonomische Bedingungen oder Elternpersönlichkeit. Unter anderem haben dies die Ergebnisse der Mannheimer Risikokinderstudie gezeigt. Dies bedeutet, dass Risikomechanismen in diesem Bereich wahrscheinlich komplexer sind als teilweise zunächst angenommen wird. So kann unter Umständen eine kindliche Behinderung oder eine Geburtskomplikation negativen Eltern-Kind-Interaktionen auch entgegenwirken ([Bender & Lösel, 2016](#)).

Risikofaktoren in Bezug auf kindliche Verhaltensweisen: Auffällige bzw. herausfordernde kindliche Verhaltensweisen, wie z. B. Unruhe, leichte Irritierbarkeit, negative Reaktion auf neue Reize und Rückzug, werden von misshandelnden Eltern häufiger als belastend wahrgenommen und können die Fürsorge- und Erziehungskompetenz der Eltern in Frage stellen und in der Folge negative Reaktionen auslösen ([Famularo et al., 1992](#)).

Aufgrund der vorliegenden Studien lässt sich kaum ableiten, inwieweit auffällige oder herausfordernde kindliche Verhaltensweisen eher Ursache oder Folge von elterlichen Misshandlungen darstellen. Es spricht jedoch einiges dafür, dass das

kindliche Verhalten als Folge unangemessenen Erziehungsverhaltens und geringer Sensibilität für die Bedürfnisse betrachtet werden kann. Belege hierfür liefern u. a. Interventionsstudien, die gezeigt haben, dass durch eine Verbesserung der mütterlichen Sensitivität und Responsivität eine Verringerung auffälliger kindlicher Verhaltensweisen erreicht werden kann ([Stemmler et al., 2013](#)).

Schutzfaktoren: Auf Seiten des Kindes bestehen relativ begrenzte protektive Mechanismen gegen Misshandlung. [Cicchetti und Rogosch \(1997\)](#) weisen darauf hin, dass eine hohe adaptive Flexibilität und eine starke Impulskontrolle dazu beitragen, dass Misshandlungserfahrungen nicht weiter eskalieren. „Die protektive Funktion kindlicher Merkmale dürfte vor allem in einer möglichst günstigen Passung zum Elternverhalten liegen. Denn unabhängig von der Kausalrichtung ist das Misshandlungsrisiko vor allem dann erhöht, wenn Kinder mit schwierigem Temperament auf überlastete, unkontrollierte und wenig kompetente Eltern treffen“ ([Bender & Lösel, 2016, S. 92](#)).

Langfristig können Kinder gravierende negative Auswirkungen zumindest teilweise kompensieren, wenn folgende Schutzfaktoren vorliegen ([Bender & Lösel, 2016, S. 102 f.](#)):

- „eine protektive genetische Disposition hinsichtlich Neurotransmitter-Regulation;
- eine stabile emotionale Beziehung zu mindestens einem Elternteil oder einer anderen Bezugsperson;
- ein unterstützendes und strukturgebendes soziales Klima in den jeweiligen Erziehungskontexten;
- soziale Unterstützung durch Personen außerhalb der Familie;
- Modelle für ein konstruktives Bewältigungsverhalten bei Belastungen;
- kognitive Kompetenzen wie eine gute praktische Intelligenz;
- ein aktives und nicht vermeidendes Bewältigungsverhalten;
- Erfahrungen der Selbstwirksamkeit und ein realistisch-positives Selbstkonzept;
- Wahrnehmungen von Sinn und Struktur in der eigenen Entwicklung.“

Schutzmechanismen gelangen allerdings erst mit zunehmendem Alter unter die Kontrolle des Kindes. Ältere Kinder, die in ungünstigen Familienverhältnissen leben, sind dadurch besser in der Lage, stabile Beziehungen zu anderen